

Armut in Europa

Wer ist besonders betroffen?

Schwerpunkt dieses Informationsdienstes „Wirtschaft und Ethik“ ist das Thema „Armut“ aus ökonomischer Perspektive. Neben den Armutsunterschieden zwischen den europäischen Ländern wird die wirtschaftliche Lage der Menschen in Afrika, Lateinamerika und Asien betrachtet. Mit Wirtschaftswachstum gelingt es einigen Ländern, aus der Armut Falle zu entkommen.

Die Debatte um das Arbeitslosengeld II sowie die Sorge vor Altersarmut zeigen, dass in Deutschland viele Menschen Angst vor Armut haben. Die relative Armutsschwelle liegt dabei in Deutschland im Jahr 2004 bei 9.891 Euro je Einwohner. Nur in Luxemburg, Norwegen und dem Vereinigten Königreich ist diese Schwelle noch höher. Arm ist in Europa somit nicht gleich arm. Der Lebensstandard variiert stark, so dass auch die Höhe des Jahreseinkommens, das erarbeitet werden muss, um nicht mehr als arm zu gelten, unterschiedlich ist. Zehn Rumänen müssten ihr Jahreseinkommen zusammenlegen, um ungefähr den Schwellenwert von Luxemburg mit 16.375 Euro zu erreichen.

Ein Blick auf die Armutsquoten macht deutlich, dass in Deutschland letztlich rund 13 Prozent als arm gelten. Von den westeuropäischen Staaten schneiden wiederum nur die skandinavischen Länder, Niederlande und Österreich besser ab. Auch die Kinderarmut (13 Prozent) ist in Deutschland geringer als im Durchschnitt aller 25-EU-Staaten (19 Prozent).

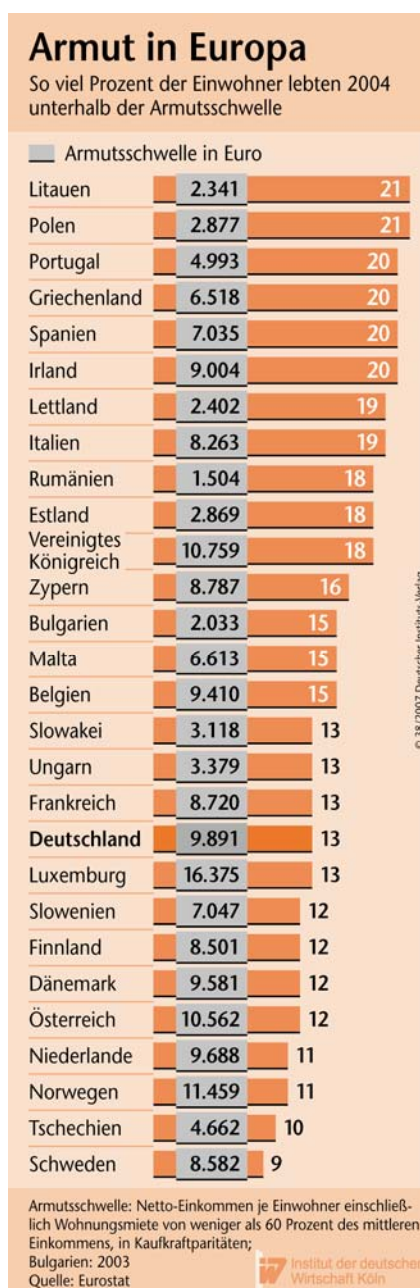
Allerdings gibt es in Deutschland zwei Risikogruppen: Langzeitarbeitslose und Kinder aus bildungsfernen Schichten sind gefährdet, dauerhaft in relativer Armut leben zu müssen. So liegt Deutschland beim Anteil der Menschen, die ein Jahr

oder länger ohne Arbeit waren, mit 4,7 Prozent der Erwerbspersonen bei den EU-15 Staaten an der Spitze. Vor allem die Perspektiv- und Chancenlosigkeit dieser Arbeitslosen ist in einem reichen Land wie Deutschland bedrückend.

Kinder aus bildungsfernen Schichten haben es bereits im vorschulischen Alter und dann besonders im Bildungssystem schwer. Fehlende Investitionen bei Erziehung und

Bildung führen zu geringeren beruflichen Chancen und hoher Armutsgefährdung. Nach den Ergebnissen der PISA-Studien hängt die Zukunft der Kinder nirgendwo sonst so stark vom Bildungsstand der Mutter ab, wie hierzulande. Insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund haben in Deutschland zu wenige Chancen. Auch der Zugang zum Studium hängt in keinem Land stärker von der sozialen Herkunft ab als in Deutschland. Problematisch ist nicht die aktuelle Einkommenslage, sondern vor allem der geringe Bildungsstand der Eltern. Denn Kinder von Alleinerziehenden, die überproportional häufig von Armut betroffen sind, schneiden bei PISA-Test nicht schlechter ab als Schüler aus anderen Familien.

Das Hauptproblem ist nicht die Einkommensarmut, sondern die Perspektivlosigkeit. Wenn sich Chancen bieten, aus der Armut Falle zu entkommen, ist die eigene Leistungsmotivation der Kinder größer. Schwerpunkt der Bekämpfung der Armut in Deutschland müsste also die Verringerung der Bildungsarmut sein, um zukünftige Armut zu verhindern.

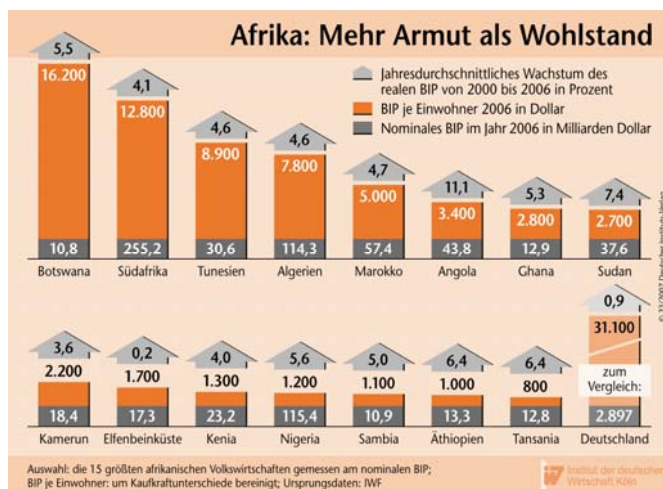


Armut in Afrika

Wenig Wohlstand, viel Korruption

Verzweiflung und Hoffnung liegen in Afrika nah beieinander. Noch immer ist beispielsweise das Wohlstandsniveau zwischen Mittelmeerküste und Kap äußerst gering. Allerdings haben einige afrikanische Länder zuletzt eine gute ökonomische Performance erzielt, auch dank steigender Ölpreise. Für die Zukunft muss auf politische und wirtschaftliche Stabilität gebaut werden. Zudem könnte eine Bildungsoffensive zu mehr Wirtschaftswachstum führen.

Afrika gilt – wirtschaftlich betrachtet – vielfach noch als der verlorene Kontinent, dem internationale Investoren den Rücken zukehren. Für die Rückständigkeit der afrikanischen Ökonomien gibt es viele Gründe: Bürgerkriege, wenig politische Partizipation, mangelnde Investitionsfähigkeit, schlecht funktionierende Kapitalmärkte, unzureichender Zugang zu den Weltmärkten und Korruption verhindern mehr Wachstum. So wird der Teufelskreis der Armut nicht durchbrochen, und die Einkommenssituation verbessert sich kaum (Grafik).



In Südafrika betrug das um Kaufkraftunterschiede bereinigte BIP pro Kopf im Jahr 2006 fast 13.000 Dollar – in Kenia und Nigeria waren es weniger als 1.500 Dollar. Unterm Strich überschritten von den fünfzehn größten Volkswirtschaften Afrikas nur zwei Staaten die 10.000-Dollar-Marke. Und auch nur vier Länder kamen auf ein kaufkraftbereinigtes BIP von mehr als 5.000 Dollar. Darüber hinaus sehen sich die über 900 Millionen Einwohner des Schwarzen Kontinents mit weiteren Problemen konfrontiert: Nach wie vor gibt es im Schnitt über 40 Prozent Analphabeten. Zudem liegt nicht zuletzt durch die weite Verbreitung von AIDS die Lebenserwartung im Mittel nur bei gut 50 Jahren.

Aber: Zwischen 2000 und 2006 verzeichnete Afrika einen jahresdurchschnittlichen Anstieg des realen BIP von 5 Prozent. Das Wachstum war damit doppelt so hoch wie in der Dekade vorher. Wesentlich geprägt wird die bessere afrikanische Performance von der starken weltwirtschaftlichen Entwicklung. Die steigende Nachfrage nach Öl spült viele Milliarden in die Kassen.

Doch trotz aller Hoffnungsschimmer – viele Länder plagen immer noch die alten Sorgen, die ein nachhaltig hohes Wachstum erschweren. Dazu zählen hohe Schulden, hohe Inflationsraten, fehlende Bildung und die hohe Arbeitslosigkeit. Beispielsweise liegt in Südafrika die Arbeitslosigkeit bei 30 Prozent. Außerdem fehlen gut ausgebildete Fachkräfte. So kommt in manchen Gebieten auf 1.000 Schüler nur ein Lehrer. Und wer es an die Uni geschafft hat, glaubt oft nicht so recht an eine südafrikanische Karriere: Rund 40 Prozent der Studenten sehen ihre Zukunft eher im Ausland.

Angola, als zweitgrößter afrikanischer Ölförderer nach Nigeria, profitiert vom internationalen Nachfrageboom nach Öl. In der Folge macht das schwarze Gold fast 96 Prozent aller angolanischen Exporte aus und fährt über 80 Prozent der Staatseinnahmen ein. Da Angola beim Korruptionsindex auf Platz 142 von 163 untersuchten Ländern liegt, dürfte ein Großteil der Petrodollars nicht in den offiziellen Büchern auftauchen, sondern auf privaten Konten verschwinden und somit nur wenigen zugute kommen. In Simbabwe leiden die fast 13 Millionen Einwohner unter dem Rückgang der realen Wirtschaftsleistung von im Jahreschnitt über 5 Prozent (2000-2006). Die Inflationsrate lag nach OECD-Schätzungen bei über 1.200 Prozent (2006). Zudem hat das Land mit AIDS zu kämpfen: Fast jeder fünfte Erwachsene ist mit der tödlichen Krankheit infiziert. Die Lebenserwartung beträgt nur noch 33 Jahre – Mitte der Neunziger waren es noch über 50 Jahre.

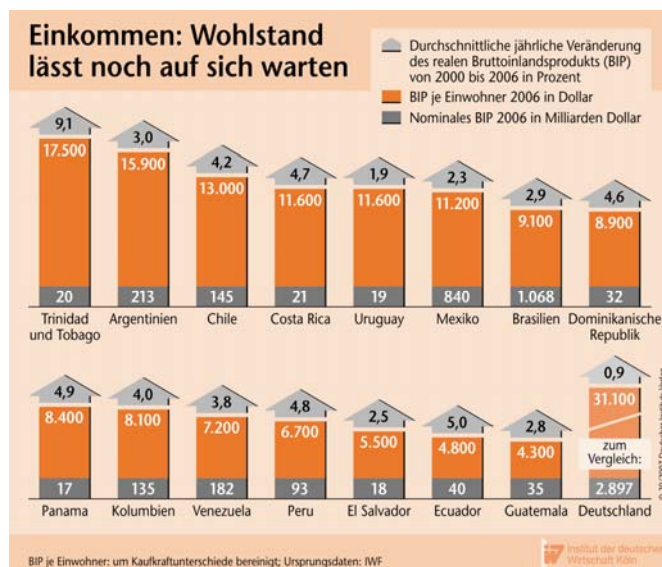
Die Probleme des Kontinents sehen auch internationale Investoren. Für sie sind politische und wirtschaftliche Stabilität Voraussetzungen für ein finanzielles Engagement. **Zwischen 2000 und 2006 flossen nur knapp 110 Milliarden Dollar Direktinvestitionen nach Afrika – in den Entwicklungsländern Lateinamerikas oder Asiens wurde im selben Zeitraum ein Vielfaches investiert.** Ziele müssen die Eindämmung der Korruption und die Schaffung eines stabilen politischen und wirtschaftlichen Umfelds sein. Die beste Entwicklungshilfe ist zudem, den afrikanischen Staaten freien Zugang zu den Weltmärkten zu ermöglichen.

Armut in Lateinamerika

Warten auf Wohlstand

Die Zeiten der Wirtschaftskrisen scheinen überwunden. In puncto Wachstum rückt Lateinamerika seit Kurzem wieder ins Blickfeld der internationalen Investoren. Doch die Wirtschaftspolitik von Mexiko bis Argentinien sieht keineswegs überall gleich Erfolg versprechend aus. Allzu oft verteilen die Staatsregierungen Geschenke an die Bürger und vergessen darüber, die Wachstumskräfte zu stärken. Deswegen gibt es weiterhin ein großes Wohlstandsgefälle.

Dass sich die Wirtschaft in Mexiko, Brasilien, Argentinien & Co. schwächer entwickelt als die Weltwirtschaft, hat mehr als einen Grund. Eine besonders schwere Hypothek für den Kontinent ist allerdings die Krise der beiden großen südamerikanischen Volkswirtschaften Brasilien und Argentinien Ende der neunziger Jahre. Die Finanzmärkte wurden in dieser Zeit von schweren Turbulenzen heimgesucht – das Vertrauen der Investoren war erschüttert. Die argentinische Wirtschaft schrumpfte zwischen 1998 und 2002 im Jahresdurchschnitt um fast 5 Prozent.



Die schwache Performance der zurückliegenden Jahre in Lateinamerika hatte zur Folge, dass das Wohlstandsniveau in den meisten Staaten heute nach wie vor keine großen Sprünge erlaubt (Grafik). Das karibische Inselduo Trinidad und Tobago belegte 2006 mit einem um Kaufkraftunterschiede bereinigten BIP je Einwohner von 17.500 Dollar im südamerikanischen Wohlstandsrangplatz eins – dahinter folgt Argentinien mit 15.900 Dollar. Mexikaner und Brasilianer erwirtschafteten im vergangenen Jahr pro Kopf lediglich 11.000 bzw. 9.000 Dollar und

damit gerade einmal die Hälfte des portugiesischen BIP je Einwohner, dem ärmsten Land der Eurozone. In Deutschland ist der Wohlstand mit einem Pro-Kopf-BIP von gut 31.000 Dollar indes fast dreimal so hoch.

Aber es geht schrittweise vorwärts. Argentinien freute sich in den vergangenen drei Jahren über ein durchschnittliches Wachstum von 9 Prozent. Die Zeiten der Straßenschlachten und Plünderungen, als Argentinien 2002 seine Zahlungsunfähigkeit erklären musste, sind damit vorbei. Pampa und Patagonien profitieren genau wie Brasilien von der großen Auslandsnachfrage, die jede Menge Pesos in die Kassen der Exportunternehmen spült. Aber Präsident Néstor Kirchner bedient sich fragwürdiger ökonomischer Methoden, um die Binnenkonjunktur Argentiniens zu stärken. Viele Exportunternehmen mussten ihre Gewinne via Ausfuhrsteuern abführen, damit der Staat Sozialprogramme und Subventionen finanzieren konnte. Zudem ist die Inflation nach wie vor hoch: Zuletzt lag die Teuerungsrate bei 11 Prozent. Um sie in den Griff zu bekommen, fror der Staat die Preise für Strom, Gas und Wasser ein.

Verglichen mit anderen bedeutenden Volkswirtschaften Lateinamerikas kommt Brasilien, das größte und bevölkerungsreichste Land des Kontinents, nur langsam voran. Für dieses Jahr lautet die Wachstumsprognose 4,4 Prozent, während für ganz Lateinamerika 5,5 Prozent vorausgesagt sind. Dennoch: Der seit 2003 amtierende Präsident Lula da Silva hat die Inflation beispielsweise erfolgreich mit einer Hochzins-Geldpolitik bekämpft. Lag die Preissteigerung 2003 noch bei 15 Prozent, werden es in diesem Jahr nur noch 3,5 Prozent sein. Erstmals seit 1990 dürfte die Wirtschaft damit stärker wachsen, als die Preise steigen. Stabilisiert hat sich die Lage auch durch das professionelle Schuldenmanagement. Der Schuldenstand liegt heute bei etwa 45 Prozent des BIP, das Haushaltsdefizit hatte 2006 eine Größenordnung von etwa 3 Prozent – besser sind viele Euro-Länder auch nicht.

Insgesamt setzen die lateinamerikanischen Staaten auf sehr unterschiedliche Strategien, um ihre Wirtschaft nach vorn zu bringen. Die meisten Ökonomen können der stabilitätsorientierten brasilianischen und mexikanischen Politik mehr abgewinnen als einer nachfrageorientierten Wirtschaftspolitik. In der Gunst der internationalen Investoren liegen Brasilien und Mexiko schon eine Weile vorn. Ersteres verzeichnete von 1995 bis 2005 Direktinvestitionszuflüsse von 207 Milliarden, Letzteres von 168 Milliarden Dollar – jeweils mehr als doppelt so viel, wie die anderen Länder in dieser Zeit für sich verbuchen konnten.

Armut in Asien

Große Unterschiede

Die Volkswirtschaften der asiatischen Region sind in den zurückliegenden Jahrzehnten deutlich schneller gewachsen als die amerikanischen oder europäischen Länder. Zwar liegt die Kaufkraft in einigen Staaten Asiens noch immer auf dem Niveau eines Entwicklungslandes. Doch die attraktiven Standortbedingungen und der Sog des chinesischen Booms lassen den Wohlstand in Fernost weiter zügig steigen.

Von 1980 bis 2006 hat sich das reale Bruttoinlandsprodukt (BIP) Asiens verdreifacht. Rechnet man Japan heraus, das lange Jahre mit Finanz- und Wachstumskrisen kämpfte, stieg die Wirtschaftsleistung sogar nahezu auf das Sechsfache. Verglichen damit erwiesen sich die übrigen großen Wirtschaftsregionen geradezu als wachstumslahm. Die USA und Kanada steigerten ihr gemeinsames BIP in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten preisbereinigt um rund 120 Prozent; die Länder des Euroraums schafften lediglich ein Plus von gut 70 Prozent.



Folglich ist der Anteil der Asiaten am globalen BIP von 17 Prozent im Jahr 1980 auf 22 Prozent 2006 gestiegen. Die USA und Kanada vereinigten allerdings im vergangenen Jahr 30 Prozent der weltwirtschaftlichen Leistung auf sich und lagen so nach wie vor an der Spitze. Deutlich relativiert wird der asiatische Aufstieg zudem, wenn man den Blick auf den tatsächlich erreichten Wohlstand richtet (Grafik).

Um Kaufkraftunterschiede bereinigt, konnte das BIP je Einwohner 2006 nur in Hongkong (38.100 Dollar), Singapur (32.900 Dollar), Japan (32.600 Dollar) und Taiwan (30.100 Dollar) mit dem Niveau der großen westlichen Volkswirtschaften mithalten oder diese übertreffen. Deutschland etwa erreichte im vergangenen Jahr ein Pro-

Kopf-Einkommen von 31.100 Dollar; die USA kamen sogar auf 43.400 Dollar. Staaten wie Pakistan und Bangladesch erwirtschafteten dagegen ein BIP je Einwohner von weniger als 3.000 Dollar und müssen damit noch immer uneingeschränkt zu den Entwicklungsländern gezählt werden.

Hält der Trend weiter an, dürften sich die Kräfteverhältnisse in den kommenden Jahren jedoch weiter zugunsten Asiens verschieben. Denn auch in jüngster Zeit standen die Zeichen fast im gesamten Osten auf rasantes Wachstum. Im Zeitraum 2000 bis 2006 legte das reale BIP Chinas jahresdurchschnittlich um rekordverdächtige 9,8 Prozent zu. Die meisten anderen asiatischen Länder erzielten immerhin ein jährliches Plus von teilweise weit mehr als 4 Prozent.

China profitiert dabei einerseits von den Kostenvorteilen bei arbeitsintensiven Produkten und andererseits noch von der schnellen Durchsetzung von staatlichen Vorgaben aufgrund des hierarchischen Systems. Unsicherheit besteht aber über die zukünftige Entwicklung zum Beispiel der Eigentumsregelungen sowie der Auswirkungen der zunehmenden Ungleichheit auf die wirtschaftliche Entwicklung. Gleichzeitig wird sich der chinesische Energiehunger weltweit auf die Preise der Ressourcen wie Öl auswirken und könnte den Boom bremsen. Das Reich der Mitte steigerte seinen Bedarf an dem Rohstoff aufgrund der boomenden Wirtschaft im Jahr 2006 um fast 7 Prozent auf 347 Millionen Tonnen. Der chinesische Zuwachs allein entspricht fast einem Fünftel des gesamten deutschen Ölverbrauchs.

Die Zukunft vor allem der kleineren asiatischen Staaten ist eng an die weitere Entwicklung Chinas gekoppelt. Wenn immer mehr Unternehmen aus Peking, Schanghai oder Kanton auf die internationalen Märkte drängen, bedeutet das auch für die asiatischen Nachbarn zusätzliche Konkurrenz. Doch die Nachfrage des chinesischen Dracons nach Rohstoffen sowie neuen Technologien bietet für die Lieferländer auch zusätzliche Export- und Wachstumschancen. Für Hongkong und Südkorea war China 2005 das wichtigste Exportziel. Für sechs andere der großen asiatischen Staaten gehörte die Volksrepublik zu den drei wichtigsten Abnehmern ihrer Produkte. Für diese Länder sind aber noch die USA der wichtigste Handelspartner.

Diese Texte sind aus verschiedenen Beiträgen im Informationsdienst (iwd) des IW Köln aus dem Jahr 2007 zum Thema Armut kompakt zusammengefasst worden.